



Sonderdruck aus
FONO FORUM 2/2005

Universelles Unikum

Er ist ein Klavier-Philologe. Er stöbert in Archiven nach Noten, für die sich jahrhundertlang niemand interessiert hat, und bringt sie zum Klingen. Da die großen Plattenfirmen an solchen Projekten offenbar nicht genug verdienen, hat **Cyprien Katsaris** ein eigenes Label gegründet. Über seine Ideen und Entdeckungen berichtet Christoph Vratz.

Lassen wir unseren Blick noch ein Weilchen auf seinen Fingern ruhen, auf diesen nicht einmal sonderlich langen, dafür fast bogenförmig über die Tastatur geneigten Werkzeugen mit ihren teils vorstehenden Nägeln, die mitunter ein leichtes Klacken hervorrufen, wenn sie über die Tasten sprinten; betrachten wir auch die hochstehenden Daumen, wie sie katzenartig abtauchen und unvermutet unter der jeweils anderen Hand auftauchen, wo sie Töne anschlagen, die zu erreichen einem Durchschnittspianisten nicht möglich ist; dazu eine Linke, die, wenn sie

kurzfristig dienstfrei hat, sich plötzlich in die Luft hebt, um dort eine Pirouette zu drehen, als sei der Pianist sein eigener Dirigent. Schauen wir noch in Cyprien Katsaris' Gesicht: Eine verträumte Miene sowie erst zur Seite sich wegdrehende, dann geschlossene Augen verraten, dass er irgendwohin entrückt ist, vielleicht ins Reich der Poesie, dorthin, wo er seine Wahrheiten sucht.

Katsaris schien lange Zeit weg vom großen Pianisten-Fenster. Ende der 1980er Jahre erschienen seine letzten Aufnahmen für Teldec, er wechselte zu Sony, wo eine

Gesamteinspielung der Chopin-Werke folgen sollte. Das Projekt versickerte. *Peu à peu* wurde es still. Man fragte sich: Geht da eine Karriere, die in den 1970er Jahren so rasant begonnen hatte und die Katsaris' Namen so eng mit Ausgefallenem und Spektakulärem in Verbindung gebracht hatte, geht diese Laufbahn, die uns Teile des 19. Jahrhunderts neu erschlossen hat, still und leise zu Ende?

Nein, geht sie nicht. Vieles hat sich in-

Katsaris passt zu den Normen des auf pflegeleichte Genies versessenen Geschäfts so wenig wie der Kölner Dom vors Pariser Rathaus. Schon vor 25 Jahren nannte ihn der „Stern“ einen „Außenseiter und Exzentriker“, „France Soir“ mutmaßte, er käme „aus einer anderen Welt“, und der „Spiegel“ erkannte, dass Katsaris bereits am Anfang seiner Karriere „einen Narren an den pianistischen Monstrositäten gefressen“ habe. So ist es bis heute geblieben,

Oft taucht er ab und vergräbt sich in Bibliotheken

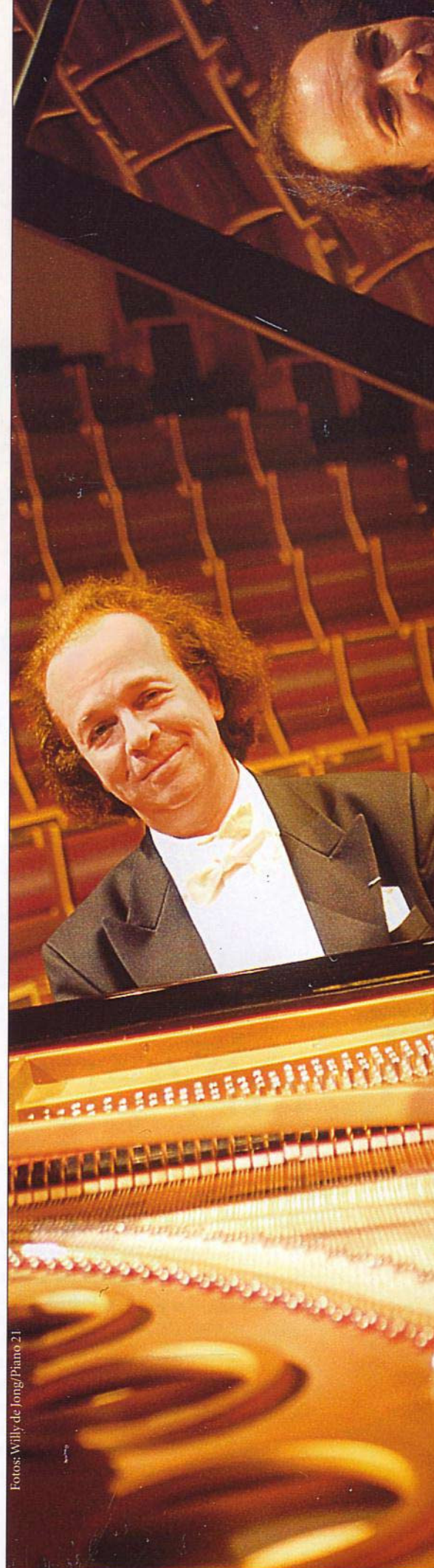
zwischen verlagert. Katsaris hat sein eigenes Label gegründet, „Piano 21“, benannt nach seinem offiziellen Gründungstag, dem ersten im 21. Jahrhundert. Ein Name, der programmatisch für einen neuen Aufbruch zu werten ist. „Der Markt ist schwieriger geworden, daher suchte ich nach vollständiger Unabhängigkeit, technisch wie künstlerisch“. Was bei Orchestern aus London, Cleveland oder Amsterdam längst Trend geworden ist – die Selbstvermarktung auf Tonträgern – ist bei Solisten eher die Ausnahme. „Im Laufe der Jahre haben sich etliche Bänder von Live-Mitschnitten angesammelt, deren klangliche Qualität nicht immer die beste ist“, gibt Katsaris zu. Die Majors würden in so einem Fall eine Veröffentlichung boykottieren, doch Katsaris betont, dass ihm „die künstlerische Aussage dieser Dokumente viel bedeutet“. Daher ist er froh zu wissen, „dass man sie sich nun überall auf der Welt, egal ob in Köln, Costa Rica oder Neuseeland, anhören kann“.

Natürlich sei verständlich, wenn sich die Label-Riesen zurückhielten: „Wer heute 20 Millionen Euro in ein Pop-Projekt steckt, dem winken vielleicht 100 Millionen Gewinn. Steckt man dasselbe Geld in die Klassik, droht ein Minusgeschäft.“ Daher wandert (fast) jeder Euro, den Katsaris mit Konzerten verdient, in die Organisation von „Piano 21“. „Jede Aufnahme ist für mich wie ein Kind.“ Die Funktion des Kindermädchens hat in Frankreich inzwischen „Night & Day“ übernommen, einer der kurioserweise in Sachen Jazz und Weltmusik führenden Vertriebe dort. Das spart Katsaris ein paar Cent und hilft ihm obendrein, Klassik-Neu-Interessenten anzulocken.

doch Katsaris relativiert: „Ich versuche ein Gleichgewicht zwischen dem ‚Grand Repertoire‘ und den Raritäten zu halten.“ Ein Berliner Musikwissenschaftler habe ihm einmal vorgerechnet, „dass die Mehrheit der Pianisten von heute nur vier Prozent des gesamten Repertoires des 19. Jahrhunderts spielen“.

Zu dieser Minderheit zählt Katsaris nicht. Oft taucht er ab und vergräbt sich in Bibliotheken, München, Berlin, Paris. Dort fördert er Partituren zum Vorschein, von deren Existenz bestenfalls die Spezialisten etwas wussten. Etwa Haydns eigene Klavierbearbeitung des „Chaos“ aus der „Schöpfung“, oder Richard Wagners Transkription der Ouvertüre zur Halévy-Oper „La Reine de Chypre“, oder Mozarts Klavierfassung seiner „Entführung“-Ouvertüre, die nur ein Mal zu Lebzeiten gedruckt und dann vergessen wurde. „Das große Repertoire ist unsere tägliche spirituelle Nahrung, doch mit den Transkriptionen ist es ähnlich wie mit den Fabeln von La Fontaine, die ihrerseits Bearbeitungen von Aesop sind. Wenn eine Idee genial ist, darf sie durchaus aus verschiedenen Perspektiven betrachtet werden. Bearbeitungen sind auch der Versuch etwas zu besitzen, was einem nicht gehört.“

Geweckt wurde diese Neigung bereits im Frühstadium. „Als ich klein war, sah ich im Partiturenkatalog die Liszt-Bearbeitungen der Beethoven-Sinfonien. Mir war klar, dass ich kein Dirigent werden würde, dennoch wollte ich diese Sinfonien aufführen, nur eben mit den Mitteln, die mir zur Verfügung stehen – meinen Fingern.“ Katsaris kann die verbreitete „Missachtung“ gegenüber Transkriptio-



Fotos: Willy de Jong/Piano 21



nen und gegenüber Komponisten, denen eine Lobby fehlt, nicht verstehen. Beispiel Czerny. „Jeder kennt Czerny als den Verfasser schulmäßiger Etüden und als Knechter von Millionen Klavierschülern. Aber diese Übungen machen nur zehn Prozent seines gesamten Schaffens aus. Nehmen wir als Beispiel seine As-Dur-Sonate op. 7. Sie ist das Werk eines 18-Jährigen, doch das Scherzo ist gearbeitet, als wäre es von Schumann! Nur dass Schumann erst 1810

geboren ist, in dem Jahr, als Czerny diese Sonate bereits komponiert hat. Es ist nicht einmal unwahrscheinlich, dass Schumann diese Sonate, etwa durch Wieck, kannte.“ Wenn Katsaris philologische Fäden knüpft, hat er stets das geschichtliche Netz im Blick. Daher kann er nicht verstehen, dass etwa die „Geschöpfe des Prometheus“ nur in der Orchesterfassung bekannt seien, schließlich habe Beethoven zuerst die Fassung für Klavier veröffentlicht.

Hintergrund seines Selbstverständnisses als Künstler. Ein Sensibelchen, dessen Ästhetik auf Vielfalt beruht, das sich für Politik ebenso begeistern kann wie für Architektur, für Autographen genauso wie für Klaviere – was allein die Wahl seiner Flügel belegt: Für sein Beethoven/Liszt-Projekt ließ er sich ein Instrument von Mark Allen bauen, die „Eroica“ spielte er auf einem Bechstein, zwischendurch Steinway, inzwischen nutzt er auch einen

Biographie

1951 in Marseille geboren als Sohn französisch-zypriotischer Eltern; erster Klavierunterricht in Kamerun, wo er seine Kindheit verbrachte. Musikstudium am Pariser Conservatoire; internationale Wettbewerbe u.a. in Versailles und Brüssel; seit 1977 künstlerischer Leiter der Echternacher Festspiele in Luxemburg. Cyprien Katsaris lebt in Paris.
Letzte Portraits in FF 11/80, 5/87

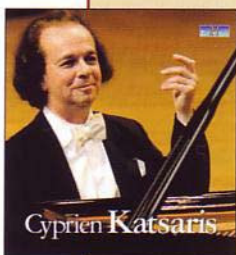
Internet

www.cyprienkatsaris.net

(Die Internetseite des Künstlers beinhaltet eine komplette Diskographie.)

Hörtipp-CD

Auf unserer Hör Tipp-CD erhalten Sie diesmal in mehr als 76 Minuten Spielzeit 18 Tracks aus der umfangreichen Diskographie von Cyprien Katsaris. Wir wünschen viel Spaß beim Hören der wunderbaren Kostproben.



Katsaris' pianistisches Credo basiert auf der Gesanglichkeit

Katsaris' Popularität erhielt in den 1990er Jahren einen Knick. Statt London, Wien und München standen auf dem Konzertkalender öfters Husum oder Zwickau. Dass seine Aufnahmen im Rundfunk nicht gespielt werden, hängt mit seinem öffentlichen Bekenntnis zusammen, in der Gedankenwelt der Scientologen Halt gefunden zu haben. „Seit meiner Kindheit hatte ich großes Interesse an geistigen Phänomenen. Als mich später extremes Lampenfieber vor existenzielle Probleme stellte, habe ich in Ron Hubbards Ideenkosmos Zuflucht gefunden. Jede Synthese von wissenschaftlichen, psychologischen und philosophischen Erkenntnissen interessiert mich.“ Im selben Atemzug erzählt er von seinen griechisch-orthodoxen Wurzeln und einer Reise nach Rom. Katsaris erklärt sich nicht im Sinne einer Glaubenslehre, sondern eher auf dem

Flügel aus Bayreuth, von Steingraeber & Söhne.

Sein pianistisches Credo basiert auf Gesanglichkeit. „Es fällt mir schwer zu verstehen, warum Komponisten wie Thalberg heute lediglich als Lieferant für Virtuosenfutter gelten. Dabei untersteht seine Musik ganz dem Primat des Gesanglichen. Er nahm sogar Unterricht bei García, einem der damals prominentesten Gesangslehrer. Daraufhin schrieb er eine Sammlung von 24 Transkriptionen unter dem Titel ‚L'art du chant appliqué au piano‘ (Die Kunst des Gesangs, auf das Klavier übertragen), um seinen Schülern diese Art des Klavierspiels nahe zu bringen.“ Katsaris ergänzt, dass ihm sogar Hochschul-Professoren gestanden hätten, dieses Werk nicht zu kennen. Das zeige doch, „wie sehr diese Tradition verloren gegangen ist. Auch Bizet hat 150 Operntrans-

kriptionen geschrieben, je 50 nach deutschen, französischen und italienischen Opern – zusammengefasst unter dem Titel ‚Le pianiste chanteur‘.“

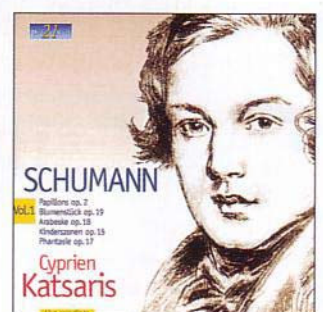
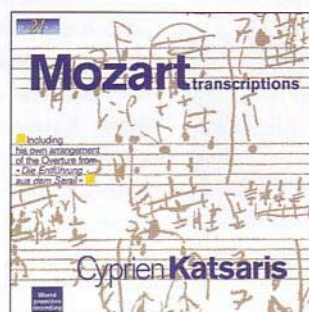
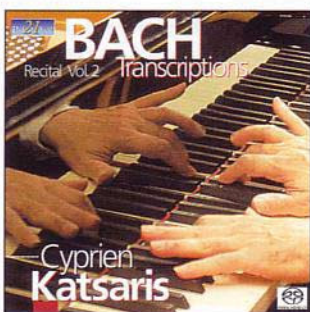
Natürlich erfordert solch akribisches Aufspüren Zeit und Mühe. „Es gibt nur wenige Pianisten, die sich solchen Herausforderungen abseits des Podiums stellen.“ Tendenz sinkend. Gründe? „Wir leben in einer Epoche, in der mehr über Pflichten gesprochen wird als über Chancen, in der man mit weniger Arbeit immer mehr verdienen kann.“ Als Beispiel nennt Katsaris jenen Schmusi-Sänger, der nach Lady Dianas tödlichem Unfall ein Lied für ihre Trauerfeier komponiert hat. „Komponiert? Das war in Wirklichkeit nur die

Umarbeitung eines älteren Songs, den er zuvor auf Marilyn Monroe geschrieben hatte.“ Katsaris deutet dies als Zeichen heutiger Bequemlichkeit und führt – als bewusst pointiertes Beispiel – Mozart an, der ohne Noten nach Linz kam und innerhalb von vier Tagen eine ganze Sinfonie geschrieben hat. „Unsere Zeit zeichnet sich durch mangelnde Einsatzbereitschaft aus“, lautet das zerknirschte Resümee. Seine Prognose ist dennoch positiv: „Wahrheit wird sich immer durchsetzen. Man kann genau raushören, ob ein Musiker hinter dem steht, was er aufführt. Das Schlimmste ist, wenn jemand nicht ehrlich spielt. Ich bin immer froh, wenn ich einen Pianisten höre, der Mozart oder Beethoven

anders interpretiert, als ich es tun würde; das ist eine Bereicherung; wenn es aber nicht aufrichtig gespielt ist, darf man so etwas nicht hinnehmen.“

So verstanden, schimmert hinter Katsaris' Aussagen der Universalist durch, der in keine Schublade passt, der heute ein Klavierkonzert von Theodorakis, morgen rein Lateinamerikanisches, am nächsten Abend Beethoven und tags darauf Musik aus Zypern und der Türkei aufs Programm setzt. „Ein Musiker ist per se Universalist. Nehmen wir Chopin oder Liszt. Das sind Menschen, die ein zusammenwachsendes Europa schon im 19. Jahrhundert lebten.“ Katsaris ist ein pianistisches Unikum, das ständig die Wundertüte in der Hand trägt.

Raritäten in Mengen



Nebel hat sich ausgebreitet, Bach im Herbst. Die „Air“ aus der D-Dur-Orchestersuite verschwimmt im Pedal. Cyprien Katsaris, Bearbeiter und Interpret in Personalunion, weicht die Konturen auf, rückt Bach weg vom Barock, hin zur Romantik. Das gilt übrigens auch für seine Fassung der d-Moll-Toccata und Fuge; doch hier, mitten in der Fuge, treten Nebenstimmen auf, die uns vom Original her fremd vorkommen; dazu Oktavdopplungen, Bassgrollen – diese Transkriptionen, man mag sie mögen oder nicht, zeigen Katsaris' kompositorisches Selbstverständnis: Ihm geht es nicht um eine 1:1-Übertragung, sondern um Erweiterung, um Durchdringung und Verdichtung. Ein Muster an spielerischer Freude, durchzuckt von Blitzeinschlägen und Crescendo-Donnern, ist die Badinerie (vgl. Hör Tipp-CD: Track 2).

Nach der Teldec-Produktion

von 1985 enthält die Schumann-Aufnahme Katsaris' zweite Einpielung der „Kinderszenen“, kleine Poesie-Miniaturen, der früheren Aufnahme jedoch auffallend ähnlich (vgl. Hör Tipp-CD: Track 12). Dazu gibt es erzählstille und in ihrer romantischen Spannweite eindrucksvolle „Papillons“ sowie eine exzentrisch aufgeladene, pulsierende C-Dur-Fantasie, die bestätigt, warum Katsaris bereits vor Jahren einmal den Wunsch äußerte, im Laufe seines Pianistenlebens einmal den ganzen Schumann gespielt zu haben. Hier fühlt er sich wohl, in der Romantik kennt er sich aus. Hier fügt er Stimmen zusammen, nimmt das Tempo mal raus, forciert.

Eine Reihe von Raritäten fördern die beiden Mozart-Platten zutage, darunter Leopolds C-Dur-Sonate, die einen Einfluss auf den Filius nicht verleugnen kann. Die Triller im Andante nimmt Katsaris betont kräftig,

Bach-Recital Vol. 2: Transkriptionen (2003); CD P 21017

Familie Mozart: Notenbuch für Nannerl, Sonate C-Dur, Kindersinfonie, Variationen über das Menuett aus „Don Giovanni“, Sonate G-Dur, Polonaise mélancolique (2004); CD P 21019

Mozart, Ouvertüre zu „Entführung aus dem Serail“, Sinfonie Nr. 40, Auszüge aus „Die Zauberflöte“, „Eine kleine Nachtmusik“ (2004); CD P 21018
Schumann, Papillons, Blumenstück, Arabeske, Kinderszenen, Fantasie (1977-2003); CD P 21 016
Alle bei Piano 21/Codæx

die beiden Menuette tanzt er zärtlich, aber mit energischem Schritt. Wo Katsaris in den Bach-Bearbeitungen mit Pedal nicht geizte, ist er bei den Mozarts betont sparsam. Akribisch vermag er die unterschiedlichen musikalischen Formen zu fassen, wofür vor allem das Thema von Franz Xaver Mozarts „Don Giovanni“-Variationen Pate steht. Von der ersten bis zur letzten Minute spannend ist Katsaris' Programm mit Mozart-Bearbeitungen. Streng und zugleich launig in ihrem Spielwitz klingt Mozarts eigene Fassung der „Serail“-Ouvertüre. Eine Entdeckung und sicher mehr als

eine musikhistorische Fußnote sind die Fassungen der „Zauberflöte“, bearbeitet von Mathias und Bizet, und der g-Moll-Sinfonie von Hummel (vgl. Hör Tipp-CD: Track 6). Stimmenvielfalt, die nie künstlich orchestral wirkt, Ruhelosigkeit in den Ecksätzen, die Katsaris zwar robust, aber nie kantig vorträgt; ebenso musikalisch erfüllt und technisch mühelos lenkt er durch die vom Amerikaner Matthew Cameron bearbeitete „Kleine Nachtmusik“. Eine Aufnahme für die, die meinen, schon alles zu besitzen.

Christoph Vratz